

DIE JUNGSCHE

Organ der evangel. Jugend der deutschen Schweiz

Redaktion: Walter Gottsched, Dr. phil., Sekretär, Basel, Nadelberg 6

Verlag: Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel, Schlüsselberg 3

Erscheint monatlich

Der Abonnementspreis auf die Jungschär beträgt für: Einzelabonnements Fr. 3.80; bei Bezug von 10 Exemplaren an eine Adresse Partiepreis Fr. 3.—; Einzelne Nummern 40 Cts.
Einsendungen für den Textteil sind ausschliesslich an die Redaktion, Basel, Nadelberg 6 zu richten.
Abonnementsbestellungen, Inserate, Adressänderungen, ausschliesslich an den Verlag Kober, Schlüsselberg 3, Basel.

1. Jahrgang

Nr. 2

15. Februar 1920

Alles um Liebe.

Um Liebe prangen die Blumen so hehr,
Um Liebe duften die Rosen so sehr,
Um Liebe schillert das Käferlein,
Um Liebe der Falter so seidig und fein.
Um Liebe die Vöglein so fröhlich gepaart
Um Liebe ihr Blümlein so innig und zart.

Um Liebe der Hirsch so stark und blank,
Um Liebe das Reh so schön und schlank.
Um Liebe die Erde so reich und schön,
Um Liebe die Menschen — betteln gehn. —

Emil Zähler.

Von den Propheten zum Heiland.

Nach einem am Ferienlager Brunnensberg gehaltenen Vortrag über Jeremia.

Jeremia hatte somit Recht behalten, aber noch wollte man sich nicht beugen unter das Gericht Gottes. Der neue König Zedekia sann auf Abfall vom König von Babel und versammelte die Gesandten vieler umliegenden Kleinfürsten, um mit ihnen eine gemeinsame Aktion zu beraten. Und als sie nun eben im Palast zu Jerusalem eine Sitzung abhielten, trat in sonderbarem Anzuge Jeremia unter sie; er trug ein Holzjoch auf seinem Nacken und rief: So spricht Gott: „Hinein mit eurem Nacken in das Joch des Königs zu Babel. Dient ihm und seinem Volk, dann bleibt ihr am Leben.“ Und lange Zeit ging Jeremia mit diesem Joch auf dem Nacken in Jerusalem umher. Aber das Volk wollte nicht verstehen. Eines Tages trat ein Mann namens Hanaja an ihn heran, riss ihm das Joch herunter, zerbrach es und rief: „So hat der Herr gesprochen: Ebenso zerbreche ich das Joch des Königs von Babel auf dem Nacken der Völker.“ Jeremia ging zunächst seines Wegs, aber bald kehrte er mit einem Eisenjoch auf dem Nacken zurück und rief: So hat der

Herr gesprochen: „Ein Joch von Holz hast du zerbrochen, ich mache statt desselben ein Joch von Eisen.“ Und in der Tat, nachdem der Abfall von Babel geschehen war, zögerte Gott nicht, dem Volke Juda ein Eisenjoch zum Tragen zu geben. Zum zweiten Male zog ein Heer Nebukadnezars heran und eroberte nach 1½jähriger Belagerung die Stadt Jerusalem, und furchtbar war nun die Strafe: die Prinzen wurden vor den Augen des Königs getötet; das war das Letzte, was er sah, denn er selbst wurde nachher geblendet und in die Verbannung geführt, die Stadt und der Tempel wurden geplündert und eingeäschert, die Bewohner in langen Zügen bereit gestellt, um deportiert zu werden.

Nach Beginn der Belagerung hatte man den unbequemen Gottesmann im Wachthofe des Tempels gefangen gesetzt und auch einmal einen Anschlag gegen sein Leben gemacht. Aber er liess sich durch nichts von der Erfüllung seines furchtbaren Auftrages abbringen. Als ihn der König einmal um Rat fragte in der Hoffnung einmal ein Trostes-

wort von Gott her zu empfangen, gab der Prophet die niederschmetternde Antwort: „Ich habe mein Angesicht auf diese Stadt gerichtet zum Bösen und nicht zum Guten, spricht der Herr, in die Hand des Königs von Babel fällt sie, der verbrennt sie mit Feuer.“ Aber als dann das Unglück wirklich hereingebrochen war, und das Volk Juda den Kelch des Leidens bis zur Neige geleert hatte, da ging auch die Mission des Propheten zu Ende, seine Aufgabe war erfüllt, und nun dürfen aus dem Munde des greisen Mannes noch ganz andere Töne hervorbrennen. Als er bei Rama steht, wo die Landesmutter Rahel vor Zeiten begraben worden war, und die Züge der Gefangenen vorbeiziehen sieht, da ist es ihm, als hörte er die Toten in ihrem Grabe weinen: „Horch, ein Ton! In Rama hört man eine Klage, bitterliches Weinen. Rahel weint um ihre Söhne, will sich nicht trösten lassen.“ Aber zugleich ist es ihm, als gäbe ihm Gott ein, dieser geheimnisvollen Stimme zu antworten, und er flüstert: So spricht der Herr: „Wehre deiner Stimme das Weinen, deinen Augen die Tränen. Denn der Lohn für deine Mühsal ist da. Sie kehren wieder aus dem Lande des Feindes.“ Und er schaut das herrliche Bild eines neuen Bundes zwischen Gott und seinem Volk, wo das Gesetz Gottes den Menschen ins Herz geschrieben, wo ihnen ihre Schuld vergeben ist und an ihre Sünde nicht mehr gedacht wird.

Allerdings, kaum waren diese Lichtblicke getan, so sollte es wieder in die Nacht hinein mit dem Unheilspropheten Gottes. Zwar musste er nicht in die Verbannung nach Babel wandern, sondern durfte mit andern Landsleuten unter dem Statthalter Gedalja zurückbleiben. Aber schon nach wenigen Monaten wurde Gedalja von einem Abenteurer ermordet, und die zurückgelassene Schar machte sich, um sich der Strafe des Königs von Babel für diese Untat zu entgehen, nach Ägypten auf und davon und schleppten den greisen Propheten mit. Und dort musste er die

bittere Erfahrung machen, dass nichts von dem verstanden worden war, was er in seinem langen Leben mit blutendem Herzen und zerrissener Seele verkündet hatte. Ja, die Späteren wissen zu erzählen, dass er zuguterletzt von seinen eigenen Landsleuten gesteinigt worden war.

So sieht das Leben und Wirken Jeremias aus. Und in der gleichen düsteren Erscheinung stehen die andern alttestamentlichen Gottesmänner vor uns. Wie der Jeremia dort bei Anathoth einen göttlichen Auftrag erhielt, „wider die Völker und Königreiche, auszureissen und einzureissen, zu vernichten und zu zerschmeissen“, und wie binnen eines halben Jahrhunderts alles angesagte Unheil hereinbrach, so war um 760 ein Amos von seinen Schafen und Sykomoren weggerissen worden durch den göttlichen Befehl: „Prophezeie wider dein Volk Israel“, und bereits 722 gab es kein Volk Israel mehr im Rate der Völker. Ebenso empfing um 740 ein Jesaja, als ihm der Herr im Tempel zu Jerusalem in göttlicher Glorie erschien, die fürchterliche Mission, dem Volke Juda Unheil anzusagen, „bis wüste liegen die Städte ohne Bewohner und die Häuser ohne Menschen, bis das Fruchmland zum Oedland worden ist“, und lange Jahrzehnte brausten in der Tat furchtbare Kriegsstürme über das unglückliche Land und liessen es schrecklich zur Ader. Und endlich nach vielen hundert Jahren, steht wiederum ein so unheimlicher Gottesmann da, unten in der Jordanaue, angetan mit einem rauhen Mantel aus Kamelhaaren und mit einem Ledergürtel, und als das Volk zu ihm kam, herströmte, empfängt er es mit dem Ruf: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, dass ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?“ und nach kaum einem Menschenalter ist die Gottesstadt Jerusalem in einen Trümmerhaufen verwandelt, und das Volk ist in alle Winde zerstreut, und bis auf den heutigen Tag steht es unter dem Zorne Gottes, muss Böses

tun und Böses leiden, wie wenig andere Völker.

So haben uns die alttestamentlichen Propheten am Beispiel der Geschichte des israelitischen und jüdischen Volkes die Geschichte der ganzen Menschheit verstehen gelehrt. Die Geschichte, so hämmern sie es unserm Bewusstsein ein, ist Ungerechtigkeit und Schmutz, Elend und Jammer, Zusammenbruch und Untergang, Verderben und Tod, aber sie ist es nicht deshalb, weil sie nichts anderes sein könnte, weil Gott sie so gewollt hätte, sondern sie ist es, weil wir sie so gewollt haben. Wir haben die Geister gerufen, die jetzt ihr Unwesen mit uns treiben, Gott hat das Paradies gewollt, wir haben eine Hölle daraus gemacht. Und darum kommen wir uns nun nicht mehr vor als der Spielball eines blinden Schicksals, als der Schaum auf den Wogen eines sinnlos tobenden Meeres, wir wissen, dass sie die Ausgeburts unseres eigenen Wesens ist und zugleich das Gericht über unser eigenes Wesen. Wir stehen nicht mehr wie unvernünftige Tiere in der Welt, die nicht wissen, was mit ihnen geschieht, sondern wir stehen als solche da, die innerlich beteiligt sind an dem, was mit dem Menschengeschlecht vor sich geht, die mit klaren Blicken in die grossen Weltzusammenhänge hineinschauen und sie erkennen als die in den Raum und die Zeit hinausprojizierten Lüste und Leidenschaften des eigenen Herzens. Dies ist die Offenbarung, die wir jenen unheimlichen Männern zu verdanken haben, die vor Zeiten auf den Bergen und in den Tälern Palästinas als lebendige Zeigefinger Gottes dagestanden haben und es mit stöhnender Brust und schmerzverzerrtem Mund in das Branden und Brausen der Weltgeschichte, in den Schlachtenlärm und das Todesröcheln hineingerufen haben: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden, darum hat sie Gott dahingegeben, dahingegeben in ihrer Herzen Gelüste, in verkehrten Sinn.“

Aber gewiss, wenn Gott ein Gott

der Liebe ist, so kann und darf diese furchtbare Offenbarung nicht das Letzte sein, was er der Menschheit zu sagen hat, und auch die Männer des alten Bundes haben das deutlich empfunden. So z. B. schildert das Büchlein Jona in köstlicher Weise, was für eine klägliche Gestalt ein Prophet Gottes wäre, der nicht über das Unheilverkündigen hinauskäme. „Dich jammert des Kürbisses, daran du nicht gearbeitet hast, hast ihn auch nicht aufgezogen, welcher in einer Nacht ward und in einer Nacht verdarb, und mich sollte nicht jammern Ninives, solcher grossen Stadt, in welcher sind mehr denn 120,000 Menschen, die nicht wissen Unterschied, was recht oder link ist, dazu auch viel Tiere?“ Diese Gottesfrage steht bereits deutlich vor den Menschen des Alten Bundes. Und so haben denn fast alle Propheten nicht nur Gerichte und Zusammenbrüche angesagt, die auf die Zeiten des Unheils folgen werden. Und dieses Hinweisen auf wunderbare Dinge, die da kommen sollten war ihr zweiter grosser Gottesauftrag an die Menschheit und von ihr wollen wir in einer folgenden Betrachtung reden. Daneben bleibt aber der erste in seiner ganzen furchtbaren Bedeutung bestehen: die Propheten waren Zeigefinger Gottes, um der Menschheit ihre Geschichte als Gericht über ihr eigenes verkehrtes Wesen zu deuten.

Mit Johannes dem Täufer aber war genug gedeutet, nun konnte Gott weiter gehen, konnte den entscheidenden Schritt tun. Und so trat in die Unheilsgeschichte der Heiland hinein, um eine Heilsgeschichte anzufangen. Jetzt brauchen die Menschen nicht mehr in das Verderben, das sie angerichtet haben, hineinzustarren und darob zu verzweifeln, sondern jetzt dürfen sie neue Menschen werden und dem Herrn Jesus in der Besiegung der Sündengeister helfen. Jetzt dürfen sie sich sammeln um den himmlischen König, dürfen seine Streiter werden auf der irdischen und jenseitigen Welt, dürfen

mit ihm kämpfen für das Reich Gottes, für die Wiederbringung des verlorenen Paradieses. Jetzt handelt es sich für die Menschen nicht mehr darum, Zeigefinger Gottes zur Deutung der Unheilswelt zu sein, sondern jetzt dürfen sie Lichtlein Gottes im Siegeszuge der Heilswelt sein. Und darum kann der Herr Jesus so herrliche Worte aussprechen: „Wahrlich ich sage euch: unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufkommen, der grösser sei denn Johannes der Täufer, der aber der Kleinste ist im Himmelreich ist ist grösser denn er.“ Ja, auch der Kleinste von uns, die wir zum Reiche Gottes berufen sind, darf mehr sein als ein alttestamentlicher Gottesmann, darf, wenn es gestattet ist, dies Bild zu gebrauchen, ein Johannisiwurmchen sein, das in der Nacht der Unheilsgeschichte leuchtet.

So stehen sie also vor uns: die Welt der Propheten einerseits und die Welt des Heilands andererseits, und laden uns zum Schluss ein, Stellung zu ihnen zu nehmen. Was werden wir nun da tun?

Zunächst werden wir jedenfalls zugeben, dass die Wahrheit, die die Propheten verkündet haben noch immer zu Recht besteht. Noch immer ist die Weltgeschichte das Weltgericht, das Gericht über die Lüste und Begierden der Menschen, das Dahingegebenheit in das eigene, gottesentfremdete Wesen. Und gerade der Weltkrieg hat es wieder gezeigt, wie tief die alttestamentlichen Gottesmänner in die Zusammenhänge der Unheilsgeschichte hineingezündet

haben; Seite für Seite kann man in ihren Schriften aufschlagen, und es sind die Zeugnisse unserer Lage, die darin geschrieben stehen. Ja, auch wir selbst stecken noch tief im Bereiche der Sündenwelt drin und täglich und stündlich müssen wir gewahr werden, wie auch wir noch beitragen zu der Schuldlast, unter der die Menschheit seit Jahrtausenden stöhnt.

Aber je mehr uns die Mächte des Bösen in uns und um uns bedrücken, desto mehr wollen wir uns an die Welt des Heilandes anschliessen, wollen wir uns von ihm rein machen lassen, dass das Gute in uns zur Herrschaft komme, und wollen uns von ihm stark machen lassen, dass wir dem Bösen in der Welt Abbruch tun können. Und wenn wir nun wieder heruntersteigen von der Höhe in unsere Städte und Dörfer, wo die Atmosphäre so dumpf ist, wo aus jedem Auge die Leidenschaft blüht, und aus jedem Pflastersteine das Böse grinst, dann wollen wir einziehen in diese Unheilswelt, dass man uns anmerkt, dass wir mit der Heilswelt in inniger Berührung gewesen sind, dann wollen wir als eine Schar von Trotzigern auf jene Pflastersteine treten und als eine Schar von Aufrechten unser Fähnlein vor jenen Augen vorbeitragen, auf dem in den vier Ecken geschrieben steht, klein, so dass man noch gerade lesen kann: „Sündenwelt“, in der Mitte aber, gross, so dass es weithin leuchtet: „Sieg Gottes“.

Lic. theol. Ernst Staehelin.

Jugendnöte.

So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, will ich mich von euch finden lassen.

Jer. 29, 13. 14.

Wir sind froh um dieses Wort. Wir habens früher kaum beachtet, aber auf einmal ist es gerade in unsern Jahren uns wichtig geworden. Denn es ist vieles anders geworden, als wir als Knaben uns dachten. Wie selbstverständ-

lich schien uns da alles, wie sicher und zuversichtlich standen wir da mit unsern Meinungen und Ansichten. Viele von uns bis in die Zeit des Konfirmandenunterrichtes hinein. Wie konnten wir da disputieren und über unsern Christenglauben glänzend Auskunft geben! Und wir gedachten „unsere Sache“ zu vertreten, unsern Glauben zu bewähren. Aber nun ist eine Zeit

gekommen, wo wir merken, dass unser Glaube gar nicht so sicher und selbstverständlich in uns ruht. Am Ende haben wir noch gar keine eigene Ueberzeugung. Und stehen jetzt nach allem Religionsunterricht am Anfang, nicht am Ende. Jetzt erst kommen die eigentümlichen Fragen: was ist und wie ist Gott eigentlich, wenn es nun doch keinen Gott gäbe? Wieso gilt denn die Bibel, wenn sie doch ein altes Buch ist? Ist Jesus eigentlich tapfer gewesen? Ja wahrhaftig, wir sind noch keine Christen, wir sind am Ende erst Menschen, die Gott suchen. Wir haben auch schon von solchen Gottsuchern gehört. Aber dass Gott suchen etwas so schweres und Beunruhigendes sei, dachten wir freilich nicht. O die schweren Stunden, wo uns manchmal alles, was andere sagen von Gott und heiligen Dingen, so gar nichts sagt. Dass man manchmal in der Bibel lesen kann und hilft doch nichts, dass man wohl merkt, die Leute haben etwas erlebt und man ist selber so leer. Sie stehen wie auf einem Felsen und winken und grüssen, aber wir schlagen uns durchs Gebüsch und finden keinen Zugang und Ausgang. Die Frommen reden alle so selbstverständlich von dem, was uns so gar nicht selbstverständlich ist. Es ist verzweifelt, wie man oft weit weg ist von allem, was die Bibel sagt und bei den religiösen Menschen lebendig ist. — Weit weg? Ich behauptete, lieber Freund, du bist sehr nahe. Sicher, du bist ganz nahe. Du suchst Gott von Herzen, steht eben nicht von solchen da? Also freu dich doch, du bist ja

schon mitten drin in dem, was die Männer der Bibel bewegt. Du suchst und fragst nach Gott und nun steht es da: wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, will ich mich finden lassen. Je mehr du den Jeremia kennen lernst, der das gesagt hat, um so sicherer weisst du: der kann nicht lügen. Und ich sage dir, er lügt nicht. Also musst du Gott noch finden und musst noch einmal die Stunde kommen, wo du in einer seligen Gewissheit und Zuversicht leben kannst. Du weisst etwas von den Naturgesetzen. Glaub mir, sicherer als ein Naturgesetz erfüllt sich das: wenn man Gott sucht, findet man ihn.

Jetzt mach die Probe darauf. Aber nimm ernst. Sag so: entweder die Bibel ist ein verlogenes Buch, oder aber ich kann Gott finden und noch einmal so froh und sicher werden, wie ichs da und dort an ganz feinen Menschen gesehen habe. Nur eines, gelt: von ganzem Herzen suchen. Du weisst, was das heisst. Was deine Sehnsucht tötet, einfach dem absagen, was dich herunter zieht, mit allen Kräften bekämpfen. Du weisst es schon: Gesellschaft, Bücher, Kino, deine Sünden, von denen niemand weiss. Du hast nun einmal für sehr vieles keine Zeit und keinen Sinn, für das andere Interesse haben. Sie werden dich einen dummen, beschränkten, einseitigen Menschen nennen und werden vieles erjagen, derweil du nichts hast. Aber du bist doch auf dem kürzesten Wege, denn wenn du Gott hast, hast du alles.

E. H.

Unser Leben — ein Kunstwerk.

Der Aufsatz „Von der Schönheit des Christentums“ hat in mir einen Gedanken geweckt, den ich den Freunden mitteilen möchte.

Ein rechter Bub schon ringt nach mancherlei Zielen und fühlt sich minderwertig, solange er sie nicht erreicht hat. Ich erinnere mich noch gut, wie ich nicht Ruhe fand, bis ich schwimmen,

velofahren und stenographieren konnte. Als Jüngling sind einem solche Dinge geläufig, oder dann verzichtet man gern auf diese nebensächlichen Fertigkeiten. Der Blick richtet sich immer mehr auf Höheres, vielleicht auf regelrechte Künste wie Musik und Malerei oder auf Künstlerschaft in unserm Beruf. Aber gar oft fällt ein Reif auf die Begeiste-

rung: wir merken, dass unsre Begabung nicht bis zur Höhe langt, und unglücklich sehen wir uns bei den Durchschnittsmenschen eingereiht.

Lieber Freund, dann grolle und zweifle nicht. Wenn dir wirklich Halt geboten ist, dann suche dir ein anderes Gebiet zum Erreichen der Meisterschaft. Ich weiss dir eines: „Das Leben zum Kunstwerk zu gestalten“, nannte ein Professor dies Ziel. Weil wir Christen dazu berufen sind, kann nichts und niemand uns hindern, wenigstens ein Kunst-Werklein herauszubekommen, wenn wir den rechten Weg einschlagen.

Welches ist der rechte Weg? Gibt es ein allgültiges Rezept? Nein. Saul war in seiner Waffenrüstung wahrscheinlich recht wohl, doch David konnte darin nicht gehen. Durch unsere Schulung und Erziehung, Beruf und soziale Stellung weichen wir ja in gar manchem von einander ab. Zum Glück! Aber die grossen Richtlinien sind uns allen vorgezeichnet. Eine liegt schon in unserm Wahlspruch: Einer ist euer Meister, Christus. Dem Meister nach den Weg müssen wir alle gehen. Versuchen wir in andächtigem Versenken das Bild unseres Meisters, sein stilles Wirken, sein inniges Verbundensein mit

dem Vater uns so recht lebendig vor die Seele zu malen — da spüren wir, wie wir zur Nachfolge angespornt werden, wie heilige Kraft von ihm ausstrahlt. Flecken und Runzeln, die unser Herz verunstalten, verschwinden nach und nach durch seine Gnade. Und oft ist uns, als ob wir das Kunstwerk schon in grossen Umrissen erkennen könnten.

Nur er, unser Meister, kann uns umgestalten, uns die innere Schönheit und Harmonie geben. Aber der Handlanger sind viele, die ihm dienen dürfen. In erster Linie die Mitmenschen, Freunde und Feinde, auch Erlebnisse und Zeitereignisse; vor allem aber sein Wort, wenn wir uns ihm willig unterordnen.

Wann wird das Kunstwerk fertig sein? Gern bald, sagt die Jugend. Aber gut Ding will Weile haben. Es ist schon beglückend, den Meister an der Arbeit zu wissen und einzelne Teile des Werkes der Vollkommenheit entgegen reifen zu sehen. Stören wir ihn nicht an der Arbeit durch Drauslaufen oder Dreinreden und bitten wir ihn oft, das angefangene Werk nicht liegen zu lassen, sondern es herrlich hinaus zu führen.

-b- (Bern).

Die Jugend im Reiche Gottes.

Die Jugendjahre sind des Lebens festlichste, aber auch gefährlichste. Alles, was durch die Gefahren hindurch in die Festlichkeit tiefer hinein helfen kann, das hat auf Leben das höchste Recht. Manche machen es mit ihrer Jugend, wie die Singhalesen mit dem Frühling. Wenn die Palmen blühen, pflücken sie massenweise die Blüten herunter, schmücken ihre Häuser damit und feiern 3 Tage lang Feste, — nachher, zur Zeit der Palmenernte, hungern sie sich dann halbtot. Wir Menschen bedürfen der Hülfe, unsre Jugend recht zu durchleben, und das Evangelium bietet die Hülfe uns dar. Man sagt, das Christentum liegt im Sterben, es hat nichts mehr zu bieten, am allerwenigsten vermag es

der Jugend etwas mitzugeben. Wir entsinnen uns ja des symbolischen Dramas von Hauptmann: „Hannele“. Wenn der Vorhang aufgeht, ist die Szene schwarz ausgeschlagen. Hinten auf einem Bette liegt ein junges abgezehrttes Mädchen mit gefalteten Händen. Neben ihr steht der Todesengel, gestützt auf sein Schwert. Damit soll das Christentum auf dem Totenbette dargestellt sein. Es kommen allerlei für Leute, die das junge Mädchen zu heilen suchen: ein Schullehrer, eine Diakonissin, ein Amtsvorsteher, ein Doktor — kurz, in bezeichnenden Vertretern die „Stützen“ der Gesellschaft, die es noch versuchen, das Christentum am Leben zu halten. Alles umsonst. Im letzten

Aufzuge sieht man den Doktor mit seinem Hörrohr über Hannele niederbeugt. Eine Diakonissin hält ihm das Licht und sieht ängstlich zu ihm herüber. Der Doktor nickt und spricht: „Sie haben recht“. Die Diakonissin: „Ist sie tot?“ „Ja tot.“ Damit fällt der Vorhang. Der Tod des Christentums ist proklamiert.

So prophezeihen die Feinde des Christentums, und eins steht allerdings fest: Wenn das Christentum, wie Heine sagt, einer Spinne gleich ist, die nur „das Kind in der Wiege und den Greis im Sarge erhaschen kann“, dann ist das Christentum des Todes. Hat es der Jugend nichts zu bieten, keine Macht auf Erden rettet es dann. Aber das hat es, der Jugend etwas zu bieten. Alle Prophezeihungen vom Sterben des Christentums rühren daher, dass der Prophet selbst im Sinne des Christentums tot ist. Das wirkliche Leben zeigt uns ein ganz und gar andres Bild. Die Macht des Christentums über die Jugend ist mit Händen zu greifen. Hätte das Christentum der Jugend nichts Wertvolles mitzuteilen, so besässe es nicht diese Macht. Keine Zeit hat die Macht des Christentums über die Jugend so wie die unsre erlebt. Doch hat es zu allen Zeiten junge Leute genug im Reiche Gottes gegeben. Christus selbst war erst 12 Jahre alt, als er sich seines Sohnesverhältnisses zum Vater bewusst ward, und allen denjenigen, die Christus den Weg gebahnt oder das Evangelium Christi verbreitet haben, ist es in der Regel nicht viel anders ergangen. Einige wenige Beispiele mögen hiervon wenigstens einen Eindruck erwecken: Benedikt von Nursia, der schon immer „die Welt wie eine welke Blume verachtet hat“, zog sich bereits mit 14 Jahren in die wilden Klüfte der Abruzzen zurück, als er um Christi willen freiwillige Armut zur „schönen, edlen Braut seines Lebens“ erkor. Savonarola war kaum 20 Jahre alt, als er die „Schwingen hob, um hier nicht länger zu weilen“, und sich mit dem Gebet Gott auslieferte: „Herr, lehre du mich

den Weg, den meine Seele wandern soll.“ Luther war von der frühesten Kindheit an und durch seine ganzen Jünglingsjahre hindurch tief bekümmert darum, wie er „durch eigene Gottesfurcht sich Gottes Gunst und Gnade erwerben möchte“. Und das Christentum hat diese Macht auch nie und nimmer eingebüsst. Die führenden Geister in so gut wie allen grossen Gegenwartsbewegungen der Christenheit und die Bahnbrecher auf fast allen Missionsgebieten waren Männer, die in jungen Jahren zum Glauben kamen. Es sind aber nicht nur die führenden Gestalten im Reiche Gottes, die so gut wie alle Gott in ihrer Jugend gefunden haben, das gleiche gilt von einem ungeheuer grossen Prozentsatz überhaupt aller bewussten Christen. Alle geistlichen Autoritäten sind sich darin einig, dass die meisten Bekehrungen und Glaubensdurchbrüche zwischen dem 12. und dem 20. Jahre stattfinden, und dass insbesondere das 17. Jahr ein Knotenpunkt ist. Diese Tatsache spricht eine deutliche Sprache. Sie erhärtet die Macht des Christentums, die Jugend an sich zu ziehen. Und diese Macht ist niemals so gross gewesen wie gegenwärtig. Junge Seelen hat es immer im Reiche Gottes gegeben, aber nicht immer auch Jugenderweckung. Die aber gibt es gegenwärtig, — ja in grösserer Zahl als je vordem. Die christlichen Jugenderweckungen in früherer Zeit waren klein und begrenzt im Vergleich mit denen von heute.

Zum ersten Male in der Kirchengeschichte tritt in unseren Tagen die christliche Jugend als organisierte Macht an die Öffentlichkeit. Die Sittlichkeitsbünde vom Weissen Kreuz, der Jugendbund für entschiedenes Christentum u. a. sind Beweis dafür. Die Bewegung in ihrer gegenwärtigen Gestalt ist etwa 60 Jahre alt. Sie ist geboren aus stillen Gebeten im Kämmerlein und aus tiefen sozialen Notständen heraus. Sie setzte in der Weltstadt London erstmalig ein, und sie ist später über die ganze Welt hingegangen. Sie hat etwas

von den Flügeln der Morgenröte an sich getragen, und sie hat die Lande mit der Ur- und Jugendkraft einer christlichen Renaissance durchzogen. Alle politischen, industriellen und sozialen Begebenheiten haben ihr in die Hände arbeiten müssen. Sie hat aus vielen Ländern Zufluss erhalten, hat lebhaft Verbindungen mit dem kirchlichen Leben an den verschiedenen Orten angeknüpft und je nach den praktischen Bedürfnissen neue selbständige Nebenzweige getrieben. Die christliche Studentenbewegung mit ihren nahezu 150,000 Mitgliedern ist solch ein selbständiger Zweig. Allein trotz aller dieser Verbindungen und Verzweigungen hat die Bewegung ihr Grundgepräge behalten, sie ist überall von denselben beherrschenden Gedanken getragen: von dem Reinheits-, Einheits- und Eroberungs-

gedanken, — Reinheit im persönlichen Leben, Einheit aller Gotteskinder, Eroberung der Welt für Christus. Von gewisser Seite wird geredet, als wäre das Christentum eine Macht, die sich überlebt und der Jugend nichts mehr zu bieten hat. Doch diejenigen, die sich der „höchsten Aufklärung“ rühmen, sind über die höchsten Dinge oft merkwürdig unaufgeklärt. Man hat ja gut reden, mit dem Christentum sei es zurückgegangen, wenn man seine Fortschritte nicht sehen will. Aber aus der Welt schaffen lassen seine Fortschritte damit sich nicht. Das Christentum hat in unsern Tagen seine Macht über die Jugend bewiesen, das ist ein vollgiltiges Zeugnis dafür, dass das Christentum der Jugend auch jetzt noch etwas zu bieten hat.

Aus dem Elsass.



Jugendkomitee der C. V. J. M. der deutschen Schweiz.

Dem was das Jugendkomitee will, und was mit ihm unzählige von jungen, suchenden und fragenden Menschen wollen und wünschen, hat ein Freund unserer Jugendbewegung, Pfr. Rudolf Grob in Zürich, in der Januarnummer des „Kirchenfreundes“ tiefsinnigen und beredten Ausdruck gegeben. Was in keinem Programm steht, was wir aber im tiefsten Herzen suchen und ersehnen, hat er in seinem Artikel, — Wachsen in Christo, Grundsätzliches zur christlichen Jugendbewegung, — in Worte gekleidet, die uns aus innerster Seele gesprochen sind: „Das Ziel dem wir entgegen gehen, ist tief innerlichster Art und untrennbar mit dem letzten Lebensziel des Einzelnen verbunden. Was das allerpersönlichste des

Einzelnen unter uns ist, seine allereigenste Privatsache, das ist zugleich der einheitliche Wille von uns allen: Die Sehnsucht nach Wachstum und Entfaltung, die Gott in die Seele aller Menschen geschrieben hat, das Hinstreben nach einem Ziel, das weit über uns selber hinausführt zu Gott hin, der Wille zu jener Forderung: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Dieses Ziel steht nicht in nebelhafter Ferne gleich den blassen Gebilden der Moralphilosophen vor uns, sondern als nahe Wirklichkeit in unserm Herrn und Meister Jesus Christus. Denn in Christus haben nicht nur die höchsten sittlichen Forderungen persönliche Gestalt gewonnen, sondern Gott selber tritt in ihm uns in seiner ganzen Vollkommenheit als Menschensohn wesentlich nahe. Christus ist nicht

nur unser Vorbild — das allein könnte uns wenig helfen — sondern der Anfang, das Ziel eines neuen Lebens in uns, das die alleinige vollkommene Entfaltung des menschlichen Wesens ist. — Wachsen in Christo, das ist unser Verlangen und zugleich der Weg zu seiner Verwirklichung.“ —

Diesen Weg aber zu finden ist in unserer Zeit gar nicht so leicht, es war überhaupt nie leicht. Es bedarf der Handreichung, des Mitgehens tüchtiger Menschen, in denen Jesus Kraft und Leben geworden ist. Auch Pfarrer Grob hat das erkannt und er spricht am Schluss seines Artikels den Wunsch aus: „Möchten die Pfarrer die neuerwachte Sehnsucht nach dem Wachstum in Christo verstehen und sich in's Vordertreffen stellen!“ — Das Jugendkomitee ist da ja schon an der Arbeit und alle seine Bemühungen gehen ja in dieser Richtung. Weil sich die Ferienlagerarbeit hier besonders wirksam erwiesen hat, hat es in seiner letzten Sitzung beschlossen, auf Ostern 1920 in Regensburg ein Ferienlager zu eröffnen. Dasselbe soll wie das letzte Jahr wieder 3 Tage dauern und zwar vom 3.—10. April. Da soll Jesus so recht ins Licht gerückt werden in seiner ganzen Bedeutung. Als Themata sind in Vorbereitung: Samstag: Der Weg zum Vater, Einführung in das Ferienlager. — Sonntag: Das Ziel der menschlichen Bestimmung. Die Revolution der Seele. — Montag: Kirchen und Sekten der Gegenwart. — Von der Freiheit des Willens. — Dienstag: Jesus der Wohltäter der Menschheit. Jesus und das Leid der Menschen. — Mittwoch: Die Lebenswirkung Jesu auf seine Jünger. Charakter und Temperamentsünden. — Donnerstag: Höflichkeit und Anstand. Heidentum inmitten der Christenheit. — Freitag: Gruppenbibelstunde. Die Religion der Sündenvergebung, nachher Abendmahl. Kritische Tage im Menschenleben. — Samstag: Schlussandacht. — In den Lagerandachten, die jeden Tag stattfinden werden, soll die Wiedergeburt zur Behandlung kommen: Warum müssen wir wiedergeboren werden? — Wie soll das zugehen? — Die Zeichen der Wiedergeburt.

Es wird also viel geboten, was unsere Herzen packen und umgestalten und unseren Glauben froh und gewiss machen kann. Wir geben das alles auch jetzt schon bekannt, damit unsere Freunde beizeiten sich einrichten und das Ferienlager ins Programm stellen können. Was wir vor allem wünschen ist das, dass nicht nur die, welche das letzte Jahr die schönen und gesegneten Tage mit uns verbracht haben, wiederkommen, sondern, dass viele andere von unseren jungen Freunden, die nach Leben und Wachstum ringen, die sich nach Gemeinschaft sehnen mit Gott und den Brüdern, sich einstellen mögen. Kommt Freunde, dass wir alle miteinander etwas erleben!

Die näheren Bestimmungen werden dann in der nächsten Nummer der Jungschar bekannt gegeben.

Jb. Stutz.

Mitteilung.

Das Jugendkomitee der C. V. J. M. der deutschen Schweiz

erlebte in den letzten Wochen eine schwere Zeit. Jugendsekretär Stutz erhielt vor Weihnachten 1919 einen Ruf der Parisermission nach Kamerun. Er entschloss sich aber denselben abzulehnen. Darauf gelangte jedoch die Evangelische Missionsgesellschaft Basel, der er angehört, mit dem Auftrag an ihn, an einer Expedition nach Niederländisch-Indien teilzunehmen. Sein Rücktritt bei uns hätte anfangs Februar zu erfolgen.

Es ist zu verstehen, dass unser Jugendkomitee dadurch in eine heikle Lage kam, denn die Arbeit seines Sekretärs hatte erst einen vielversprechenden Anfang genommen und sollte nun einen so jähen Abbruch erleiden. Es fanden daher Unterhandlungen mit der Missionsgesellschaft in Basel statt, die dann, dank des grossen Verständnisses und des Entgegenkommens der Leitung der Missionsgesellschaft unserem Werke gegenüber, das erfreuliche Ergebnis zei-

tigten, dass Jugendsekretär Stutz wohl vom 1. Februar bis Ende 1920 wieder in den Dienst seiner Missionsgesellschaft zurückkehrt, um an der genannten Expedition teilzunehmen, dann aber von der Missionsgesellschaft von 1921 an neuerdings dem Jugendkomitee für einige Jahre zur Verfügung gestellt wird, um später wieder ganz in den Missionsdienst zurückzukehren.

Wir wollen uns dankbar freuen über diese verhältnismässig günstige Lösung der Krisis, denn nun dürfen wir doch hoffen, dass uns Jugendsekretär Stutz erhalten bleibt, um seine so erfolgreiche und gesegnete Tätigkeit noch fortsetzen und vertiefen zu können.

Es wird nun Aufgabe der verschiedenen Vereine sein, die Anregungen, welche ihnen unser Jugendsekretär brachte, selbst so gewissenhaft und praktisch als möglich zu verwerten, da-

mit die angefangene Arbeit nicht umsonst ist, sondern weiter wirkt und unser Jugendsekretär, wenn er in einem Jahr seine Wirksamkeit in unseren Reihen wieder aufnehmen kann, überall Anknüpfungspunkte findet zum Weiterbauen und nicht da und dort gar einen Schutthaufen antreffen muss. Das Jugendkomitee sieht sich allerdings genötigt, seine Arbeit in der Zeit der Abwesenheit von Freund Stutz auf die Herausgabe der „Jungschär“, die Tätigkeit der Geschäftsstelle, die Durchführung des Ferienlagers zu Ostern in Regensburg und der Landgemeinde am ersten Septembersonntag, auch in Regensburg, zu beschränken. Doch sind wir der frohen Zuversicht, dass Gott, der uns bisher so geholfen, auch in dieser nicht leichten Lage unserer Sache doppelt nahe sein und uns weiterhin segnen werde.

K. Egli.



Wie die Vereins-Pfadfinderei in der Schweiz anfangt.

Fortsetzung.

Inzwischen kamen aber bereits Berichte aus Frankreich. Die Pfaderwelle rückte entschieden näher. Im Pariser C. V. J. M. sei bereits eine Truppe gegründet, die Begeisterung bei Alt und Jung sei grenzenlos, man brauche ja nicht unbedingt alles englische an den Pfadern zu übernehmen, die Uniform sei sehr praktisch und lasse zudem die sozialen Unterschiede verschwinden, alle Pfader seien gleich. . . .

Da hats auch uns gepackt. Noch sehe ich deutlich jenen Abend vor mir, da wir auf meiner Bude sassen und wieder von unsern lieben Jungen sprachen. Und natürlich auch von der Pfadfinderei.

„Du“, meinte da plötzlich unser Freund Maurice L. (nebenbei gesagt ein feiner und lebenssprühender Südfranzose) „du, mich hats gepackt.“ „Was packt dich?“ „Was wohl, das mit der Pfadfinderei. Wir müssen es damit versuchen. Wir sollen doch einmal Vereinssekretäre werden, und da müssen wir unbedingt alle Methoden der Jugendarbeit, vor allem die neuesten kennen lernen. Taugts nichts, so sind wir um eine wertvolle Erfahrung reicher, taugts was, so haben wir während unserer Genferzeit doch nicht bloss in der Theorie für das Reich Gottes gearbeitet.“

Was nun folgte, weiss ich nicht mehr ganz genau, ich erinnere mich bloss, dass Maurice L. uns einen langen, langen Vortrag hielt über alle mög-

lichen und unmöglichen Sachen der Pfadfinderei, uns eine Zukunftsmusik vormachte, der wir nicht zuwiderstehen vermochten — man verfügt nicht umsonst über die Redegabe eines Südfranzosen! Ich weiss nur dies eine: als wir uns an jenem Abend trennten, da hatte es auch mich. Am andern Tage hatte ich aber wieder Bedenken, als Maurice nun so gleich die Jungen aufbieten und für das neue Ideal entflammen wollte. So wurde denn beschlossen, vorderhand niemand etwas zu sagen und in aller Stille die Sache vorzubereiten. Dass unsere Buben gleich beim ersten Mal in Feuer und Pech geraten würden, stand für uns fest. Die waren uns also sicher, aber zuerst mussten wir nun sattelfest werden.

Also wurde auf gemeinsame Kosten ein „Baden-Powell: scouting for boys“ angeschafft und studiert. Oder ich will lieber genauer sagen: buchstabiert, denn ach, unser Schulenglisch . . . nun, ihr wisst ja, wies meistens mit dem geht: ein Gedicht von Tennyson kennt man und fünf Grammatikregeln, aber mit dem studiert man noch keinen Baden-Powell. Aber es muss te gehen. Sechs lange Wochen hindurch, im Januar-Februar 1912 haben wir uns mühsam und redlich durch den Baden-Powell hindurch geknorzt. Zu unserer Ehre muss ich aber doch sagen, es ging merkwürdig gut, war es, dass Baden-Powell ein besonders leichtes Englisch schreibt oder vielleicht eher der Umstand, dass wir vor lauter Begeisterung manchmal von dem, das er sagen wollte, zum Voraus ahnten? Item — wir verstanden ihn und mussten immer wieder sagen:

„Ums Lagerfeuer“.

Des Abends in unserem Ferienlager, wenn die dunkeln Schatten im Tale, wenn sich die schneebedeckten Gipfel schärfer vom klaren Hintergrund abhoben und droben am Himmel Sternlein aufzuleuchten begannen, zogen wir hinaus zu unserm Lagerfeuer.

Da sangen wir und erzählten einander und — das möchte ich heute

du verstehst uns und die Jungen ganz meisterhaft! Lachend machten wir die Knoten, lernten wir das Morsealphabet und fragten uns gegenseitig über Tisch am Abendessen die Sachen ab, ernsthaft übersetzten wir so gut es ging die Pfadfinderdevise, die symbolische Deutung des Grusses und das Gesetz, strichen, korrigierten und erklärten bis wir es so verstanden um es auch andern erklären zu können.

Und über allem freuten wir uns wie Buben auf den Moment, da wir unsern Jungen unsere Begeisterung würden mitteilen dürfen.

Dieser Augenblick kam im Februar an einem Abend. Vortrag über: „Le mouvement des Eclaireurs.“ Wie wir erwartet, gab schon der Titel Anlass zu Hallo. Ich habe immer gedacht, besonders die Basler verständen das „Schnöden“ und „Schlötterlen“ — nein die Genfer können es auch und ob: „éclaireurs de becs de gaz“ und so weiter wurde „kommentiert.“ Aber es kam, wie es nicht anders bei begeisterungsfähigen Buben kommen kann, nach Schluss des Vortrags, an dem wir auch ein par Lichtbilder gezeigt hatten, waren unsere Jungen einfach „weg“ von der Sache.

„Wann gehts los?“ „Darf ich auch mitmachen?“ „Aber nicht wahr, ich darf doch auch?“ fragten die sicheren. „Hoffentlich darf ich von zuhause“, meinten die bedenklichen. Acht Tage darauf hatten wir die 16 regelrechten Anmeldungen, 2 „Patrouillen“ und mehr wollten wir vorläufig nicht.

(Schluss folgt.)

besonders betonen — da ratschlagten wir miteinander. Zur Sprache kamen all die Pläne, die wir vorhatten für die nächsten Tage, aber auch über manche andere Fragen herrschte hie und da lebhaftes Wechselrede. Hei, wie wurde da heiss gestritten, scharf und zähe, aber ehrlich, als gute Pfadfinder.

Freunde, wie damals auf dem „Re-

sti“, so wollen wir es auch halten mit unserer Jungsschar. In der Spalte „Ums Lagerfeuer“ soll sich jeder äussern können, Jungpfader oder Oberfelder. Gleichsam ein grosses, schweizerisches Lagerfeuer soll es werden, wo jeder seine Meinung sagen, Fragen stellen und seine Erfahrungen und Ueberzeugungen mitteilen kann, frisch und frei, zu Nutz und Frommen aller Kameraden, der ganzen Bewegung.

Liebe Freunde, es wird der Antrag gestellt, zu der Frage: Pfadfinder und Jassen Stellung zu nehmen. Wer will sich hiezu äussern?

Gruppenführer Senkrecht hat das Wort:

Dass Pfadfinder und Jasskarten nicht zusammengehören, so wenig wie Pfadfinder und Zigaretten, sollte eigentlich jedem Scout, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, ohne weiteres klar sein. Daheim mag ja jeder zu seinem Zeitvertreib spielen, was er will oder was seine Angehörigen wollen, aber für Pfadfinder ist es doch ein Armutszeugnis, wenn sie zu den Jasskarten greifen. Da gibt es denn doch tausend interessantere und lehrreichere Beschäftigungen.

Zugegeben, das Jassen ist ein harmloses Spiel, wenn nicht um Geld ge-

spielt wird; ja eben, wenn. Aber wer verbürgt mir, dass dieses „wenn“ nie eintritt? Ich kenne einen Haufen Jasser und keiner hat noch diese Grenze eingehalten, hat nicht über kurz oder lang doch um Geld gespielt.

Also fort mit dem dummen „wenn“, nur zu bald wird das Jassen für jeden ein Spiel, das ihn nicht nur um manche Stunde bringt, sondern ihm auch Geld aus der Tasche lockt, das wird mir keiner abstreiten wollen. Ja, wenn man klar und deutlich sehen könnte, wieviel Zeit und Familienglück zum Teufel geht mit dem Jassen in unserem Lande, ich bin sicher, man hätte schon lange einen Anti-Jassbund gegründet.

Auf jeden Fall bin ich dafür, dass das Jassen in Lagern und bei Uebungen, überhaupt in Uniform, verboten wird, denn das wäre doch heillos „geschämig“, wenn es nachher bei diesem oder jenem herauskäme, dass er das Jassen bei den Pfadfindern gelernt hätte

Wer meldet sich weiter zum Wort?

Zuschriften und Fragen sind an die Redaktion zu richten.

(Eine erste Entgegnung liegt vor. Der Platz reichte aber nicht. Drum s'nächste Mal . . . und hoffentlich mit noch anderen! Red.)

SPRECHSAL

«Dem freien Mann das freie Wort»

Ohne Verantwortung der Redaktion

Politik und Gottesreich.

Ein Freund und Mitarbeiter unserer Bewegung schreibt:

Was ist das Ziel der Menschen, ist es ein durch Menschen mit Hilfe der Politik zu schaffendes Paradies oder aber ist es das Gottesreich? Ich glaube, darin sind sich alle Christen einig, das endgültige Ziel ist das Reich Gottes. Auf den ersten Blick könnte es drum scheinen, als ob ein Christ überhaupt

nichts mit der Politik zu schaffen hätte. Ich glaube aber, dass ein Christ umso weniger kalten Herzens an der Politik vorbeigehen kann, als er ja als ein Bürger des Gottesreiches im besten Sinne Politik, eben Reichsgottespolitik treiben soll, ja, wenn er nicht ganz allem untätig zusehen will, Reichsgottespolitik treiben muss. Als Bürger des Reiches Gottes verfolgt er alle Ziele desselben, als deren eines einmal nur die Gerechtigkeit genannt sein soll. Denn gerade

die Gerechtigkeit ist es vor allem, die das Leitmotiv aller Politik ist, oder wenigstens sein sollte. Dass die Gerechtigkeit in der Politik allzuoft mit der Lupe gesucht werden muss, ist eine Erscheinung, die in den letzten paar Jahren nur allzuoft und allzukrass jedermann in die Augen gesprungen ist, der das Herz noch auf dem rechten Fleck hatte.

Fragen wir uns, woher der Mangel an Gerechtigkeit komme, so führt uns diese Frage zu den Trägern der Gerechtigkeit, zu den Menschen der Politik, den Politikern und Staatsmännern, zuletzt aber sicherlich zu den Menschen in ihrer Gesamtheit, zur Menschheit. In ihr sind die Wurzeln des Gerechtigkeitsmangels zu suchen. Und dieser Mangel an Gerechtigkeitsinn bei der ganzen Menschheit kommt letzten Endes wiederum her von einem Mangel an echtem, tiefem Christenglauben. Seit Christus auferstanden ist, haben wir ihn mehr und mehr verloren, Christus fehlt. Beweis: Weltkrieg und alles was drum und dran hängt. Diese Erkenntnis ist, wie mir scheinen will, fast schon ein Gemeinplatz geworden, über den man nur noch mit Achselzucken redet. Damit es nun aber nicht nur beim Reden bleibe, sondern endlich einmal etwas geschehe, tun sich jetzt bekanntlich viele Christen unseres Landes zusammen, um mit Hilfe einer neuen Partei Einfluss auf die Politik gewinnen zu können.

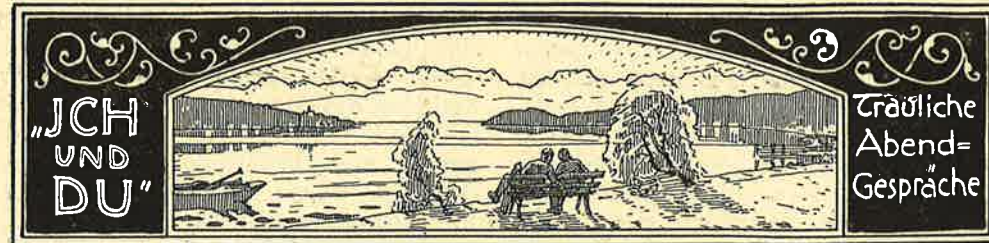
Die Gründung einer solchen Partei zielt unbewusst darauf ab, einen Teil der bis jetzt den andern zugefallenen politischen Macht an sich zu ziehen. Nun ist aber gerade die Gewinnung von äusserer Macht ein Moment, das Christus selber immer und immer wieder aufs schärfste von sich gewiesen hat, und das darum, weil das Reich Gottes nicht auf äusserer Macht, sondern auf innerem Leben beruht: „Das Reich Gottes ist inwendig in Euch“. Es ist dies freilich ein verhasstes Wort allen denjenigen, die das Reich Gottes lieber heute schon als erst morgen möchten kommen sehen, und die darum alles auf die Tat abstellen.

Aber sehen wir einmal an einigem zu, wie es dann mit einer solchen Partei bestellt ist. Was ist damit für das Reich Gottes erreicht? Denn das Ziel aller der Christen, die sich in einer solchen Partei vereinigen, sollte nichts anderes sein, als eben, um es so auszudrücken, dem Reich Gottes rascher auf die Beine zu helfen. Kann sie das durch eine politische Tätigkeit? Ich glaube nicht, denn die Herzen der Menschen kann auch die beste christliche Partei nicht ändern. Darauf aber kommt es beim Reich Gottes an, um die innere Umkehr des menschlichen Herzens. Es gibt im Reiche Gottes nicht ein Flicker und Schustern an und in den alten Einrichtungen, sondern um etwas total neues, um eine totale Sinnesänderung, die aber kann eine christliche Partei nicht bewirken; was sie kann, ist nur ein Flicker am alten morschen Kleide. Das Reich Gottes ist eben inwendig in Euch, und erst dann, wenn es inwendig in uns aufgebrochen ist, erst dann kann es auch draussen als wirkliches Salz der Erde wirken, und dies auch ganz ohne Partei. Die Vertreter derselben gehen nun aber hin, das Salz zu sammeln, schön gesammelt an einem Häufchen. Der Sauerteig des Reiches Gottes soll nun nicht mehr im Brotteig drin wirken, sondern gleichsam abgesondert daneben, als eine eigene Partei, die eigene Politik verfolgt. Ist dadurch wirklich so viel für das Reich Gottes gewonnen? Ich glaube nicht.

Der Gedanke freilich, durch die mehr und mehr anwachsende Summe aller Parteimitglieder an Einfluss in der Politik zu gewinnen, hat etwas bestechendes, und nur allzuleicht ist man dazu verleitet, die Ausbreitung des Reiches Gottes an der Mitgliederzahl seiner Partei zu messen. Dies aber ist einer der verhängnisvollsten Irrtümer, die je und je wieder aufgetaucht sind, die aber auch immer wieder mit einem Zusammenbruch endigten, und dies darum, weil eben Reich Gottes und politische Macht nicht zwei conforme, zwei gleichgerichtete, sondern **jetzt noch** einander ausschliessliche Grössen sind. Was wollen wir Christen, wir evangelische Chri-

sten drum, das Reich Gottes in seiner Ganzheit, oder aber politische Macht? Wollen wir beides verquicken, so wird uns das nicht gelingen, sondern es wird

uns ergehen, wie es Elias am Karmel ergangen ist: Am Gottesreich verzweifend floh er in die Wüsteneien des Horeb (I. Kön. 19.)



Vater.

Kurz nach meines Vaters Tode trafen wir uns wieder — Hans und ich.

Als Studienkameraden und Wandergenossen unzähliger Bergfahrten hatten wir uns tief und herzlich aneinander geschlossen. Wir liebten uns. Und vertrauten einander. Keine Frage, die uns Not gemacht, kein Problem, das uns bedrückte, waren da, die wir nicht gemeinsam erörtert. Im Wachsen und Werden unserer Jünglingsseelen war die Grenze zwischen mein und dein verschwunden. Wir sprachen über alles, beteten über manchem, über einem aber schwiegen wir wie auf geheime Verabredung: nämlich über unsere Väter. Nun, da Vater nicht mehr unter uns war, sprachen wir von ihm.

Hans begann: Sag, findest du es nicht sonderbar, dass wir zwei Freunde so über alles in der Welt gesprochen haben, nur über unsere Väter nicht? Deine Mutter kenne ich fast so gut wie meine eigene. Von deinem Vater dagegen wusste ich nur, was jedes Adressbuch weiss: Name, Wohnung und Beruf.

Ich: Mir geht's ähnlich, und gewiss geht's vielen andern wie uns. Wir können durch Jahre Freunde sein, uns und unsere Heime kennen, ausgenommen die Väter. Höchstens, dass sie einmal in unsern Plänen als die oberste Instanz erscheinen, vor deren Machtwort wir uns beugen müssen, aber sonst schweigen wir über sie und ihre Art. Erst als ich von zu Hause fort kam, habe ich mir so meine Gedanken darüber gemacht...

Sicher ist mir aber das eine: es ist nicht nur Lieblosigkeit und Interesselosigkeit, die uns dazu führt.

Hans: Lieblosigkeit ist's nicht, das ist wahr, wenn unsere Väter in unserm jugendlichen Denken und Leben so wenig Raum haben, aber doch ein wenig Interesselosigkeit, oder — besser gesagt — eine zeitweilige Entfremdung. In unsern Kinderjahren ist der Vater eigentlich in unsern Augen ein Universalgenie. Seine geschickte Hand heilt alle Spielzeugschäden, und sein Geldbeutel vermag die kühnsten Träume zur Wirklichkeit werden zu lassen. So ist's mir ergangen. Dann aber kam für mich die Erschütterung dieses unbegrenzten Glaubens an den Vater, damals nämlich, als ich ihn einmal ohne Grund zornig werden sah und merkte, dass auch er...

... ein Mensch ist mit seinem Widerspruch. Das war ein harter Schlag, und lange Zeit verging, bis ich wieder ein Verhältnis zu diesem ehemals von mir so vergötterten Vater bekam. Dies Verhältnis kam zwar wieder, aber es war nicht mehr das alte. Zwischen uns beiden lag eine Entfremdung. Und von diesem Augenblicke an erschien mir Vater in der Hauptsache als der Vertreter von Recht und Sittlichkeit. Er kam mit mir meistens nur noch auf Grund unerfreulicher Tatsachen zusammen, — dumme Jugendstreiche wieder gut machen, musste Rechnungen bezahlen, musste Zeugnisse unterschreiben und dergleichen Sachen. So wurde mein Verhältnis zum Vater im ganzen eher ein Rechts- und Vernunft-Verhältnis

nis als ein Gemüts- und Freundschafts-Verhältnis. Von solchen Verhältnissen ist aber nicht viel zu reden. Geht's gut, so geht man aneinander vorbei, und zu sagen ist nichts. Kommt man aber in Konflikt, so sind die gegenseitigen Erlebnisse unerfreulicher Art, und man schweigt erst recht darüber. Und so ist's leider bis heute geblieben. Wir kommen aus miteinander, wir haben uns lieb, ganz gewiss, und jeder auf seine Weise, aber wir sagen es uns nicht und zwischen uns ist sonst nichts.

Ich: Im ganzen magst du recht haben und unser oft so geringes Verhältnis zum Vater treffend kennzeichnen. Aber du siehst nur, wie es kam und nicht warum. Und wenn du dem warum nachgehst, so wirst du sicher finden, dass es nicht unbedingt so kommen musste, noch dass die Enttäuschung allein schuld ist an dieser inneren Erkältung.

Sicher ist auch für mich das, dass wir Jungen meistens eine Zeit durchmachen, in der wir innerlich vom Vater abrücken, warum, sag ich dir nachher. Aber das Wesentliche ist doch: es gibt auch einen Weg zum Vater zurück, und er ist gar nicht so schwer und so holprig, wie wir meinen — es kommt nur auf den rechten Augenblick an.

Vor allem müssen wir vor Augen halten, dass unser Verhältnis zum Vater viel schwerer für uns Junge ist als zur Mutter. Mutter ist immer um uns, Vater selten. Mutter sorgt für uns, Vater hat auch auswärts seine Sorgen, im Beruf. Endlich — und das ist altes Naturgesetz — schliessen sich in den meisten Fällen die Söhne eher an die Mutter, die Schwestern eher an den Vater an. An das müssen wir immer wieder denken, um nie den Neid auf die „bevorzugten“ Schwestern zur Wand zwischen Vater und uns werden zu lassen.

Und dann: der Vater, der in rauher Wirklichkeit mit festem Griff und Kurs die Familie durch Sorgen und Not durchbringen soll, stellt Ansprüche an seine Söhne. Sie sollen einst das von

ihm Begonnene fortführen, vollenden. Seine Buben sind seine Hoffnung. Da erwartet er mehr von ihnen als das schwankende Hin und Her der Gefühle: wir leben in den Uebergangsjahren oft von Stimmung und Begeisterung, der Vater erwartet Wille und Tat. Ist's da nicht begreiflich, dass Vater für unsern Sturm und Drang, namentlich, wenn er Jahre dauert, kein richtiges Verständnis hat?

Hans: Aber dies Verständnis sollte doch von ihm ausgehen. Er hat die Jugend, von der wir nur ein Stück durchlebten, ja selbst ganz durchgemacht und weiss ja selbst von Sturm und Drang zu erzählen.

Ich: Wahr ist's, aber wahr ist auch das andere, dass wir unsererseits ihm dies Verständnis durch unsere Verschlossenheit oft bis zur Unmöglichkeit erschweren. Wir schämen uns ja in diesen Jahren geradezu unserer Gefühle und tun dann wieder, als hätten wir keine. Wir meinen, das sei unmännlich, und dann hält uns noch etwas zurück. Wir möchten nämlich konsequent sein, möchten auch wirklich tun, was wir glauben und für recht halten und spüren dabei, dass uns dazu noch die innere Kraft fehlt, dass neben dem Wollen nicht ein gleich grosses Können steht. Und da tun wir lieber, als ob wir überhaupt nichts glaubten.

Hans: Das stimmt in der Tat. Weissst: im Grund genommen läuft alles, was wir jetzt sagten, auf eins hinaus: Vater ist uns in diesen Jahren zu gross, zu stark, zu mächtig. Sein Leben und seine Ansichten sind so fest und bestimmt, dass wir das Gefühl haben, gar nicht neben ihm aufkommen zu können — zur Entwicklung des eigenen Charakters, und darum gehen wir ein bisschen abseits.

Ich: Schön! Aber eben nur ein bisschen abseits. Um wirkliche Söhne zu sein, müssen wir eben den Weg zum Vater wieder finden. Das ist auch möglich, dann nämlich, wenn wir uns als Freund ihm wieder nähern, teilnehmen an seinen Sorgen und Mühen, ihm

zeigen, dass wir, soweit wir können, bereit sind, Lasten und Verantwortungen mit ihm zu tragen. Heute ist's nicht mehr wie früher, da man so zeitig heiratete, dass die Väter noch in voller Kraft waren, als die Buben zu Männern wurden. Unsere Väter sind heute älter, müder, sorgenvoller. Drum ist's doppelt not, dass wir Junge einspringen und ihnen Freunde und Mitberater werden.

Hans: Eigentlich sollten wir doch

Vom Standpunkt der Redaktion.

(Braucht nicht absolut gelesen zu werden . .)

An die Leser!

Euch allen, die ihr nun und in der nächsten Zeit die Jungschar lesen werdet, und nicht nur lesen, sondern wohl auch kritisieren, möchte ich ein Kurzes zum Bedenken geben.

Es ist notwendig, dass manche von uns noch lernen, eine Zeitschrift zu lesen. Vor allem müssen wir uns immer vor Augen halten: Die Jungschar hat nicht nur mir allein zu dienen, der ich Bankbeamter bin, sondern mit mir soll auch noch ein Schüler, ein Handwerker und ein junger Landwirt seine Freude dran haben. Aus diesem Grunde darf niemand denken, dass jedesmal und alle Artikel zusammen ihm auf den Leib geschnitten sein müssen. Die Pflicht der Liebe gebietet uns, auch den „andern“ das Ihre zu gönnen. Dies das Eine.

Aber es gibt auch eine andere Art von Kritikern, denen ist alles gleich zu „hoch“. Ich meine da, unsere Jungschar sollte doch über dem Durchschnittsniveau eines x-beliebigen Blättchens stehen, und wenn einmal irgend

mehr über dies Verhältnis zum Vater sprechen. Wir könnten uns da mancherlei helfen. Denn es ist wirklich nicht recht, dass wir an allen möglichen Orten, in allen denkbaren Jugendbünden Mitarbeiter sind, und unsere Väter so allein lassen.

..... Diese Aussprache war gut. Ich danke dir und nehme mein vorhin gesagtes: „und so wird's bleiben müssen“ zurück. Es soll anders werden. Amicus amicorum.

ein Aufsatz wirklich etwas Denkarbeit erfordert, so ist dies doch noch lange nicht ein Schade. Lies ihn einfach zum zweitenmal und dann wird dir der Sinn sicher doch noch klar werden. Es kann doch unmöglich so sein, dass einem alles mühelos wie Honig eingeht. Und wo es einmal an die tiefsten Probleme des Lebens geht, an die Kernfragen unserer ganzen Existenz, da gibt es eben für alte wie für junge Menschen harte Nüsse zu knacken — auch für uns „Jungschärler“.

Also nicht wahr, gönnt den andern, was für die andern geschrieben ist und lasst das Schwererverständliche nicht einfach liegen.

An die Artikelschreiber!

Wer seinen Beitrag nicht schon in dieser Nummer findet, entschuldige. Die Mappe war „borzt“ voll und das Blatt hat nur 16 Seiten. Aber, bitte sehr!, nur fortfahren — die Mappe lehrt sich ja schnell.

An beide!

Weil so viel Stoff vorlag, mussten wir auf **Illustrierung** verzichten. Im März solls besser werden.

Die **Bücherbesprechungen** mussten aus demselben Grunde zurückgelegt werden.

Mitarbeiter der Jungschar:

Hermann Amsler, Pfarrer, Bern; Fritz Bernet, Pfadfinder-Ober-Feldmeister, Zürich; Karl Egli, Sekretär, Zürich; Ernst Hasler, Pfarrer, Opfershofen; Ernst Hauri, Pfarrer, Turbenthal; Willy Schultze, stud. jur., Riehen bei Basel; Ernst Staehelin, Lic. theol., Priv. Doz. Basel; Richard Staehelin, V.D.M. Jugendsekretär, Zürich; Jakob Stutz, Jugendsekretär, Basel; Eduard Voellmy, Prediger der Bischöflichen Methodisten-Kirche, Basel; Edwin Wehrli, Pfadfindersekretär, Zürich.

Herausgegeben vom Jugendkomitee C. V. J. M. der deutschen Schweiz.
Verantwortlich: Dr. W. Gottsched, Basel.

DIE JUNGSCHE

Organ der evangel. Jugend der deutschen Schweiz

Redaktion: Walter Gottsched, Dr. phil., Sekretär, Basel, Nadelberg 6

Verlag: Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel, Schlüsselberg 3

Erscheint monatlich

Der Abonnementspreis auf die Jungschar beträgt für: Einzelabonnements Fr. 3.80; bei Bezug von 10 Exemplaren an eine Adresse Partipreis Fr. 3.—; Einzelne Nummern 40 Cts.
Einsendungen für den Textteil sind ausschliesslich an die Redaktion, Basel, Nadelberg 6 zu richten.
Abonnementsbestellungen, Inserate, Adressänderungen, ausschliesslich an den Verlag Kober, Schlüsselberg 3, Basel.

1. Jahrgang

Nr. 3

15. März 1920

Das Kreuz.

Schon naht auf sturmdurchwühltem Meer
mein Leben
Dem grossen Hafen sich in schwankem Kahn,
Um Rechenschaft am Ende seiner Bahn
Vom guten und vom schlechten Tun zu
geben.

Die Phantasie, die schmeichelnd wollt' er-
heben
Die Kunst als Abgott auf den Herrscherthron,
Wie weit sie fehlging, nun erkenn' ich's
schon,
Und wie zum Leide wird des Menschen
Streben.

Verliebt's Sinnen, heiter einst, doch leer,
Was wird aus ihm, da zwiefach naht der
Tod?
Gewiss ist einer mir, der andre dräut.

Jetzt stillt nicht Malen und nicht Meisseln
mehr
Die Seele, Liebe sucht sie nur bei Gott,
Der uns vom Kreuz die offenen Arme deut.



(Phot. W. G.)

Ich lebe. — Osterbetrachtung.

Was ist der Tod? — „Das Geheimnis aller Geheimnisse“ las ich kürzlich.
Das ist wahr, aber es ist keine Antwort.

Niemand kann eine Antwort geben. Ich habe solche „Antworten“ gesammelt, die keine sind. Hier ein paar: